

Ethik, der auf die grundsätzliche Verantwortlichkeit gegenüber allen gesellschaftlichen Gestaltungen aufmerksam machen will – Notwendigkeit der Gestaltung und Mitverantwortung aller gehören zusammen –, ist keine Ausflucht. Aufgabe der Ethik und der Anthropologie ist es nicht, die Spannung zwischen faktischen (Un)möglichkeiten und Wünschbarem (dem normativ Vernünftigen) aufzulösen, sondern sie wach zu halten in der Auseinandersetzung über konkrete Gestaltungen. Papst Johannes Paul II. hat es so formuliert: „Die Arbeit ist ein Gut für den Menschen – für sein Menschsein –, weil er durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen ‚mehr Mensch wird‘“ (Laborem exercens Nr. 9). Der Mensch soll sich nicht ihretwegen erniedrigen, sondern eine gesellschaftliche Ordnung schaffen, die es ihm erlaubt, mehr Mensch zu werden. Der Mensch muß „Träger, Schöpfer und das Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen“ sein (Mater et magistra Nr. 219).

Erich Kitzmüller Von der Erwerbsarbeits- zur Tätigkeits- gesellschaft

Noch nie gab es so viel Reichtum, doch schon lange nicht gab es so viel an hartnäckiger Arbeitslosigkeit, relativer Armut, Existenzängsten und Verelendung. Ein verwirrender Befund. Sind das nur vorübergehende Störungen? Oder doch die Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft? Wird es ausreichen, einiges an der Arbeitsgesellschaft zu reparieren und anderes weiterzuentwickeln? Oder sind drastischere Umbauten fällig? Und wohin kann der Umbau zielen? Das sind Fragen, auf die – nach einer Analyse des Wandels der Arbeitsgesellschaft – in diesem Beitrag Antworten gesucht werden.

red

Hohe Beschäftigtenzahlen und zugleich Massenarbeitslosigkeit, Reichtum und Verelendung – ein verwirrender Befund. Zumal ja nicht allein Individuen, Familien und kleine Gruppen betroffen sind. Auch wenn es viele und immer mehr sind – damit scheint die Mehrheit sich abfinden zu wollen. Es gibt auch bei 10% und 20% Arbeitslosen, bei Millionen an der Armutsgrenze nirgends Aufruhr, keine politische Krise. Die politischen Eliten, in Wechselwirkung mit den demoskopisch erhobenen Mehrheiten, tun, was sie nur können, um die sozialen Störungen nicht zur politischen Krise werden zu lassen, aber scheinen zunehmend sich nur mehr auf die Verwal-

tung sozialer Mißstände zu konzentrieren, in den von Land zu Land verschiedenen Varianten.

Über unzählige Einzelschicksale hinaus nehmen jedoch in einigen reichen Ländern speziell in Metropolen und alten Industriezonen die sozialen Störungen ein Ausmaß an, das den sozialen Frieden gefährdet. Der Arbeitsmarkt funktioniert anders als in den letzten Jahrzehnten, und zugleich werden die ausgleichenden Transferleistungen gekürzt. Nicht nur Arbeitslose und Verarmte, viele noch nicht Abgestürzte ängstigen sich. In manchen Regionen sieht die Hälfte der Jungen für sich keine Lebensperspektive. Noch ist nicht viel an offener Gewalt zu registrieren, aber eine diffuse Gewalt breitet sich aus, auch als Selbstbeschädigung. Aggressionen nehmen zu gegen ausgewählte Gruppen, denen eine Schuld zugeschoben wird, Fremde, Ausländer. Inmitten steigenden Reichtums drohen Gewalteskalationen.¹ Ein verwirrender Befund. Nach Jahrzehnten wird die soziale Frage wieder akut. Angesichts der grassierenden Verwirrung bleibt uns nur, das vorherrschende Bild der sozialen Wirklichkeit zu überprüfen, es nach neuen Wertungen zu vereinfachen, die soziale Komplexität anders zu reduzieren als jetzt üblich. Es sind ja nicht nur die bislang selbstverständlichen Einrichtungen und Verfahren, Arbeitsmarkt und Sozialstaat, in der Krise. Auch das (notwendigerweise immer vereinfachende) Denken ist in der Krise. Eine emotionale Öffnung – sich von Elend und drohendem Unfrieden betreffen lassen – muß Hand in Hand gehen mit einem intellektuellen Abstandnehmen. Das Loslösen aus hergebrachten Denk- und Wertmustern der Erwerbsarbeitsgesellschaft kann die nötige Distanz schaffen. Ein bisher über die Erwerbsarbeitsgesellschaft organisierter, friedlicher Zusammenhalt schwindet. Aus der Besinnung darauf kann der Aufbruch in eine ungebahnte Zukunft besser beginnen. Erst wenn wir verstehen, was in der Erwerbsarbeitsgesellschaft mit unseren Fähigkeiten geschehen ist, was aufgepeitscht und was verkrüppelt ist, wird die Einbildungskraft frei für einen Neubeginn.

Die Normalität des Lebens aus der Erwerbsarbeit

Für Generationen war das Bild der sozialen Welt bestimmt von Chance und Notwendigkeit der Erwerbsarbeit. Das prägte für die allermeisten den Lebensplan, die Räume, in denen sie sich bewegten, die Zeitabläufe, die Beziehungen zu anderen, nicht zuletzt die Glückshoffnungen und Versagensängste. Auch wer selber zur Erwerbsarbeit nicht aufsteigen konnte, Frauen vor allem, und wer noch nicht oder nicht mehr in Arbeit stand, war

¹ Siehe E. Kitzmüller, *Gewalteskalation oder neues Teilen*, Thaur 1996.

doch mittelbar einbezogen dank eines allmählich umfangreichen Sozial- und Wohlfahrtsstaates. Die Finanzierung von sozialen Netzen und Wohlfahrtseinrichtungen erfolgte aus Beiträgen, Steuern und Abgaben, die wie selbstverständlich aus den Erwerbseinkommen abgezweigt wurden.

Für Generationen in den alten Industrieländern war dies eine Erfolgsgeschichte, und die Begriffe und Wertungen der Erwerbsarbeitsgesellschaft sind den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen. Nach den beiden schlimmen sozialen Zusammenbrüchen im Kapitalismus der letzten hundert Jahre und den beiden großen europäischen „Weltkriegen“, die aus diesen Zusammenbrüchen hervorgingen, galt seit Jahrzehnten diese Weltsicht als selbstverständlich: Menschen finden Arbeit und werden dadurch zu aktiven Mitgliedern einer Fortschrittsallianz – die zu immer gigantischeren Wohlfahrtssteigerungen unterwegs zu sein schien. Was hätte realistischer sein können als dieser Glaube, wurde er doch durch unzählige individuelle Aufstiege ebenso bestätigt wie durch rasante Fortschritte in Daseinsvorsorge, Infrastrukturen aller Art und Konsumangeboten.

Die Erfolgsgeschichte ist allgemein bekannt. Immer mehr Menschen rücken in bezahlte Arbeitsstellen ein, inzwischen auch mehr Frauen; sie nehmen teil am Erzeugen einer immer bunteren, verteilbaren Gütermenge. Diese wird zum größeren Teil über Löhne an sie verteilt, die anderen Teile werden zur Vergrößerung und Rationalisierung der Produktionsmaschinerie (neue Märkte und Produkte, Arbeitsverfahren und Anlagen) und für Infrastruktur- und Sozialleistungen verwendet – insgesamt eine komplizierte, aber bejahte Fortschrittsmaschinerie.

Doch erst unter dieser Oberfläche können wir das Erfolgsgeheimnis der Erwerbsarbeitsgesellschaft aufspüren. Sie koppelt das Streben der Menschen, ihr Begehren und ihre Leidenschaften an die Fortschrittsmaschinerie an. Die Ankoppelung geschieht einerseits unter Peitschendrohung – im Extrem: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ –, andererseits mit einem überwältigenden Glücksversprechen.

Wer sich für den Arbeitsmarkt zurechtmacht, hat für sich mehr erhoffen können als nur einen Preis für seine oder ihre Arbeitskraft. Mangels Alternativen – gab es denn „normalerweise“ außerhalb eines Erwerbs sinnvolles Leben? – war nur auf dem Arbeitsmarkt eine anständige und befriedigende Existenz zu suchen und mit Glück und Tüchtigkeit auch zu finden. Erwerbsarbeit bringt Geld plus Selbstgefühl plus Anerkennung. Die Umgebung be-

kommt Kontur, Ablauf, Rhythmus, Struktur und Bedeutung. Das war in der „großen Fabrik“ am deutlichsten, wirkt aber noch in die aufgesplitterten Arbeitsverhältnisse der Gegenwart nach. Arbeit gleich Erwerbsarbeit verspricht das „Dazugehören“ ebenso wie das „Sich-von-anderen-unterscheiden-Können“. Die Arbeitsorganisation organisiert vorweg die Bewegungen und die Zeitabläufe der Arbeitenden, ihre Bilder und Redeinhalte, Kontakte und Interessen, als „Konsumarbeit“ bis weit in die „Freizeit“ hinein.

Erst im Versagen, in der (nachhaltigen) Arbeitslosigkeit wird verspürt, was fehlt und was die Erwerbsarbeitsgesellschaft mitgeliefert hat: nicht nur Geld, also Konsummöglichkeiten, sondern auch Status – in den Konsumstil und Arbeitsrollen gleichermaßen einfließen. Fabrik und Büro als Mitte des Lebens, von hier aus waren auch das Davor und Danach und Notlagen geordnet. Die Jugend als Vorbereitung auf die Erwerbsarbeit, das Alter als gesicherte Belohnung, für Krankheit und Notfälle wäre vorgesorgt. Der Arbeitsmarkt schien gewissermaßen „natürlich“ ergänzt durch den Wohlfahrtsstaat oder wenigstens durch den Sozialstaat. Die Erwerbsarbeitsgesellschaft gab Geld und Status, versprach Sicherheit und Wohlfahrt, das erst gab ihr unbezweifelbare Legitimität.

Ein anständiges und erstrebenswertes Leben schien zentriert auf Erwerbsarbeit. Nachgerade wurde ein „Recht auf Arbeit“ unterstellt – nicht im juristischen Sinn, aber als selbstverständlicher moralischer Anspruch – und seitenverkehrt eine Pflicht zur Erwerbsarbeit über manche sozialstaatliche Normierungen aufgedrängt. Arbeitsmarkt und Staat hätten demnach die gemeinsame Aufgabe, für Beschäftigung, für steigende oder zumindest gesicherte Erwerbseinkommen und für ausgleichende Transfers zu sorgen. Vorausgesetzt wurde, die handelnden Kräfte hier und dort wären dazu imstande und wären gewillt, diese Aufgabe wahrzunehmen. Der Streit ging eher über Varianten – mehr Staat oder mehr Markt –, wie das Ziel am besten zu erreichen sei.

Die Arbeitszentrierung des Lebens war ideologisch lange vorbereitet, in den Wohlfahrtssteigerungen der letzten Jahrzehnte wurde sie selbstverständlich. Erst in der und wegen der Arbeit sind Menschen Menschen, konnte man hören. Arbeit sei schlechthin „die wertschaffende Potenz der Menschen“. Gewiß gab es in der Arbeiterbewegung, auch in christlichen Soziallehren, dazu sinnvolle Unterscheidungen; sie können für die Zukunft theoretisch wichtig werden, praktisch sind sie bisher noch folgenlos. Die Gleichsetzung von sinnvollem Tun mit Arbeit, von

Arbeit mit Erwerbsarbeit ist aber alles andere als selbstverständlich.² Eine gemeinsame Welt, in der wir friedlich zusammenleben, entsteht nicht aus Arbeit, sondern aus kulturellen Übereinstimmungen und politischen Einrichtungen; sie sind die Voraussetzung für alles andere, auch für produktive Arbeit und Wohlfahrt.

Erwerbsarbeit/Profitarbeit: Bereicherung und Opferungen

Nicht erst heute, angesichts der auch in den reichen Ländern anschwellenden Massenarbeitslosigkeit, relativer Verarmung breiter Schichten und wachsender Kluft zwischen arm und reich, ist die Erwerbsarbeitsgesellschaft in Frage zu stellen. Wir haben es nicht mit Betriebsunfällen zu tun und nicht in erster Linie mit angeblich unvermeidlichen Folgen der „Globalisierung“. Nicht Reparaturen und Anpassungen (allein) sind jetzt gefragt.

Die Sinnfrage wäre immer zu stellen gewesen. Aber wo sie gestellt wurde – Warum werden unzählige Millionen in den südlichen Kontinenten benachteiligt und ausgenutzt? Warum werden die ökologischen Zusammenhänge zerrissen, Lebensgrundlagen ruiniert? Warum ist so viel Arbeitszeit verlorene Zeit, wird so viel Unnützes und Schädliches produziert? –, wurde sie bisher unterdrückt. Was zählte, war Bereicherung. Ein scheinbar alle Probleme handhabbar machendes „Wachstum“, steigende Beschäftigung oder gar Vollbeschäftigung, steigende Einkommen auch der breiten Masse, hohe Steueraufkommen, die auch eine noch höhere Staatsverschuldung zwecks Finanzierung des Wohlfahrtsstaates zu rechtfertigen schienen – all das ließ die Sinnfrage obsolet erscheinen. Jetzt, in der beginnenden sozialen Krise auch reicher Länder, wird die Sinnfrage unabweisbar.

Mit der Zentrierung des Lebens auf Arbeit unterwerfen die einzelnen wie die Staaten sich einer Gesellschaftsform, die die Sinnfrage in eine Jagd nach Vermögensvermehrung verwandelt; das eben ist der Inhalt von Kapitalismus.

Die Erwerbsarbeitsgesellschaft war das Versprechen an alle Arbeitswilligen, Einkommen und Wohlfahrt zu gewinnen und im Fall eines Mißerfolgs zumindest den sicheren Ausgleich. Das aber war eine Selbsttäuschung und Täuschung. Denn als eine Jagd nach Bereicherung ist die *Erwerbsarbeitsgesellschaft auf Verdrängungen, Opferungen und Ausstoßungen angelegt*. Je mehr die Beziehungen über das Medium Geld gesteuert sind, desto anonym und desto massiver fallen die Opferungen aus.³

² Die Begriffe zum Verstehen unseres aktiven Lebens hat am schärfsten Hannah Arendt entwickelt, siehe Arendt 1960.

³ Siehe Erich Kitzmüller, *Wirtschaft als normalisierte Opferung*, in: Kitzmüller 1996, Seite 127–152.

Es ist unmöglich, harmlos zu arbeiten nur für die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen, für Einkommen und Steuern, für das eigene oder auch das allgemeine Wohlergehen. Immer wird auch die Mitarbeit an der Verdrängung anderer abgefordert. Arbeit wird so unweigerlich zur Profitarbeit, zur Verdrängungsarbeit. Der Lohn dafür ist Profitabfall, ist auch – ungewollt und womöglich ungewußt – Verdrängerprämie.

Was ist mit *Profitarbeit* gemeint? In den üblichen Redeweisen ist diese Frage nicht verständlich. Fragen wir nach dem *Sinn* des Tuns im Wirtschaften, so werden wir vielleicht drei Antworten finden. Erstens soll etwas Nützliches oder Notwendiges getan werden. Darüber können wohl nur die Beteiligten selber aufgrund einer kulturellen Übereinstimmung entscheiden – wenn man sie läßt. Zweitens soll das Ergebnis nicht kleiner sein als der Aufwand, es soll also effizient, „gut gewirtschaftet“ werden. Das wird sich am Gewinn erweisen. Drittens soll der Gewinn fair unter den Beteiligten und Betroffenen geteilt werden, selbstverständlich auch als Anteil der Kapitaleigner am Gewinn (als Rendite oder Profit). Aber inzwischen ist nur mehr die dritte Antwort als rational zugelassen. Der Nutzen ist untergegangen und umgedeutet zum Anhängsel von Rendite und Profit. Sie sind das ausschlaggebende Moment (ähnlich wie in früheren Perioden des Kapitalismus). Bekanntlich gelten auch Tötungsmaschinen, Pornographie oder Atomkraftwerke beispielsweise als „nützlich“, weil ja an ihnen Profit zu erzielen ist.

Wer und was in dieser Wirtschaftsweise geopfert wird, ist nicht ausgemacht. Die ökologischen Zerstörungen im Gefolge der Erwerbsarbeitsgesellschaft sprechen aber eine immer deutlichere Sprache. Und warum soll die Verdrängungsjagd vor den Arbeitenden haltmachen?

Der alte Glaube an die Erwerbsarbeitsgesellschaft sah die Arbeitenden als Zentrum der Wirtschaft, letztendlich als die Schöpfer des Reichtums. Darauf gründete sich das Selbstgefühl und auch die Organisationskraft. Aber längst ist nicht die Arbeit, sondern die Jagd nach Vermögensmehrung das zentrale Antriebsmoment. Dann aber sind alle Arbeiter entbehrlich, die nicht für die profitabelsten Produktionen gebraucht werden – sie werden zu lästigen „Kosten auf zwei Beinen“. Auch die den Arbeitsmarkt ergänzenden Einrichtungen und Transfers werden zu überflüssigen Kosten. Die Regierungen sehen sich unter dem Zwang – „Standorte-Konkurrenz“ –, den Sozialstaat dort abzubauen, wo sie den geringsten Widerstand befürchten. Die Folge: mehr Arbeitslosigkeit trotz anhal-

Bereicherung mit
weniger
(anspruchsvollen)
Beschäftigten

tend hoher Beschäftigung, mehr Armut und Elend trotz insgesamt ständig steigender Vermögenswerte.

Warum und wodurch und von wem ist diese Wende bewirkt worden? Wer sich auf eine illusionslose Antwort einläßt, muß feststellen: Es ist die Rückkehr zum „normalen“ Funktionieren des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Die gebräuchlichen Stichworte sind Globalisierung und Deregulierung. Seit die Blockierung aus der Systemkonkurrenz (kalter Krieg) beseitigt ist, kann sich die kapitalistische Marktgesellschaft ohne Rücksicht auf unerwünschte Folgen für die Loyalität gefährdeter Minderheiten entfalten – und dies weltweit.

Das System ist gleichgeblieben, aber starke Akteure haben das Spielfeld für sich erweitern können, haben die Spielregeln verwandelt. Neue Spielzüge werden für sie möglich, für andere wird vieles unmöglich. Zwar bleibt der Großteil der Tätigkeiten und des Austauschs auf kleine Räume begrenzt. Aber die Spielregeln werden von den transnational operierenden Akteuren, von *global players* vorgegeben. Das Zusammenspiel neuer Unternehmensorganisation, Verbilligung von Energiezufuhr und vieler Materialien, leistungsfähigere Technologien in Transport, Produktion und Vermarktung und – das wichtigste – der Abbau staatlich/verbandlich/politischer Regulierung ermöglichen und erzwingen den unverstellten Vorrang für Profiterzielung.

Die Produktivität steigt, aber schneller steigt die Destruktivität! Der Reichtum wächst, aber weltweit verelenden Mehrheiten, und auch in den reichen Ländern breiten sich Armut, Elend und Hoffnungslosigkeit aus. Das oberste Zehntel vermehrt rapid die Vermögen, die unteren zwei bis drei Zehntel leben mit sinkender Kaufkraft und Ängsten einer sozialen Ausstoßung. Ökologische und kulturelle Verödung, soziale Splitterungen nehmen zu.

Profit oder Sinn? – an dieser Wegkreuzung entscheidet sich die Zukunft der Arbeit. Eine erneuerte Wahrnehmung ist gefragt; theoretische Reflexion kann dafür hilfreich sein. In den Blick kommt dabei die durchgreifende Bewertung aller Lebensäußerungen und Tätigkeiten in Geld, die „Durchmonetarisierung“ des Lebens. Das häufig zu hörende Reden von Werten überdeckt eine Wirklichkeit, in der immer mehr allein die spekulative Bewertung künftiger Vermögenszuwächse zählt.

In Österreich hat das Beispiel Semperit-Traiskirchen vielen zu denken gegeben. Ein Betrieb, der branchenmäßig funktionierte, in Arbeitsqualifikation und Technologie mithalten konnte. Gewinn erwirtschaftete – was

Wert heute heißt
shareholder value

konnte man mehr verlangen? Doch es zeigte sich: Gewinn genügt nicht, es muß *der maximale Gewinn* sein.

Die Beispiele häufen sich. Die Börse belohnt den Abbau von Beschäftigten mit Kursgewinn. Sicherlich gibt es keinen „Kapitalismus ohne Arbeit“. Aber mehr Profit geht mit mehr Arbeitslosigkeit prächtig zusammen. Mehr Arbeitslose heißt mehr Vermögenszuwachs. Was früher als *Wert* gelten mochte, wird bedeutungslos. Wert ist *shareholder value* und sonst nichts.

Das muß auf alle Wertungen überall zurückwirken. Denn nicht ein *gegenwärtiger Wert*, sondern eine spekulative künftige Vermögenssteigerung soll auch für die Gegenwart gelten. Aber die Zukunft ist ungewiß. Spekulative Werte haben keine Legitimität, sie sind Vorgriffe auf künftiges Vertrauen, und dieses kann ausbleiben. Dann sind die spektakulären Vermögenszuwächse nur heiße Luft.

Die alte Antwort auf die Krise der Erwerbsarbeitsgesellschaft: mehr vom Gleichen

Angesichts der sozialen Störungen bilden sich zwei tonangebende Auffassungen heraus, die über die Medien das Bewußtsein beherrschen. Die eine ist offensiv, optimistisch, fordernd, ist zu weiteren Opferungen entschlossen und ruft dazu auf. Sie erklärt Arbeitslosigkeit und soziale Schäden als notwendige Übergangsphasen zu neuerlicher Expansion und Bereicherung, wobei die sozial Geschädigten selber schuld seien, weil sie nicht flexibel genug, zu anspruchsvoll und wenig qualifiziert sind und auch weil Regierungen auf sie Rücksicht nehmen statt die „Umstrukturierung“ und „Standortsicherung“ tatkräftig genug zu betreiben.

Die andere Haltung ist defensiv und eher resignativ, wobei die Resignation aber verborgen bleiben soll und nach außen der „Kampf gegen Arbeitslosigkeit“ und das „Schaffen und Sichern von Arbeitsplätzen“ als oberstes Ziel proklamiert wird. Defensiv und resignativ bleibt dieses Bemühen, weil in einer weithin deregulierten und von Bewertungen der Finanzmärkte abhängig gemachten Wirtschaft ja der staatlichen Beschäftigungspolitik enge Grenzen gezogen sind. Dennoch wird fast um jeden Preis versucht, die Arbeitsgesellschaft zu verteidigen. Wider besseres Wissen möchte man am Ziel der „Vollbeschäftigung“ festhalten – obwohl doch für die Reichen und Mächtigen offenkundig weitere Reichtumsvermehrung erzielbar ist, ohne dafür alle Menschen beschäftigen und ausreichend entlohnen zu müssen.

Im voraussehbaren Ungenügen und Scheitern der Defensivstrategien drohen weitere Einschränkungen der Bürgerrechte. Wie sollen die Staaten Beschäftigung finanzieren und zugleich Budgets kürzen, wenn nicht zu Lasten

derer, die sich am wenigsten wehren können? Soll der soziale Friede gesichert werden, indem irgendwelche störende Gruppen, Fremde, Ausländer, „Sozialschmarotzer“ verdrängt und ausgestoßen werden?

Da seit langem niemand sich um Alternativen gekümmert hat, was eine unverblümete Kritik an den Machtverhältnissen und ihren Nutznießern verlangt hätte, scheinen nur die alten Wege gangbar, weitermachen in der Erwerbsarbeitsgesellschaft – obwohl doch die Inhaber großer Vermögen und ihre mächtigen Vertreter zur Reichtumssteigerung nicht alle Beschäftigungssuchenden brauchen. Gewiß ist viel noch möglich im Fördern sinnvoller Beschäftigung. Aber: „Wer jetzt noch von Vollbeschäftigung redet, ist entweder ignorant oder lügt“ (so der Sozialethiker Herwig Büchele).

Eine Alternative:
Umbau zur
Tätigkeitsgesellschaft

Die Organisation der Erwerbsarbeitsgesellschaft verliert ihre Bindekraft, und viele einzelne und Gruppen fallen aus ihr heraus. Der soziale Zusammenhalt und damit der Friede sind gefährdet.

Dagegen werden Ansätze einer Erneuerungsbewegung spürbar, die experimentell einen allmählichen *Umbau* hin zu einer von *Profitarbeit abgekoppelten Lebensform* erproben. Das ist ein politischer und zugleich kultureller Vorgang. Anders mit Geld umgehen, mit den ökologischen Notwendigkeiten, mit den „anderen“. Solche Experimente werden freilich einen Entfaltungsraum, auch Schutz und anfängliche Förderung brauchen – die ihnen heute weithin vorenthalten werden.

Umbau – damit ist einmal gemeint der Bruch mit der Vorstellung einer schrittweisen Anpassung, Fortentwicklung, Modernisierung der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Gewiß bleibt pragmatisch häufig nur dieser Weg einer Reparatur von Arbeitsmarkt und Sozialstaat, der „Verteidigung der Errungenschaften“. Aber im Konzept des Umbaus wird das Weltbild, die Bewertung des Tuns gelöst von der lähmenden Resignation einer immer offenkundiger versagenden Defensive. Im Konzept des Umbaus wird aber auch der Abschied genommen von den früheren Illusionen einer *tabula rasa*, eines rücksichtslosen, gewalttätigen Neuanfangs. Das Denken muß radikal sein, soll es uns ein unverstelltes Bild der Lage einbringen; aber das Tun ist immer angewiesen auf ein Miteinander, auf Verständigung.

Man wird unterstellen können, daß für lange die meisten Menschen irgendeine Form der Erwerbsarbeit als Hauptsache ihres Lebens betrachten werden (müssen). Insofern bleibt es eine unabweisbare Aufgabe, mit all jenen zusammenzuarbeiten, die an der Reparatur und Modernisierung

Drei Säulen für den Umbau, für das Abkoppeln der Existenz von der Profit- und Verdrängerarbeit

des Arbeitsmarktes und der sozialstaatlichen Netze arbeiten. Aber solange Erwerbsarbeit überwiegend Profitarbeit ist – und das ist unsere Lage –, kann der Sinn des Lebens dort nicht gefunden werden. Die Erneuerung läuft auf eine dramatische Koexistenz hinaus. Es wird darum gehen, Verständigungsprozesse zu organisieren.⁴

1. Ein Abkoppeln des für ein Teilhaben an der Gesellschaft nötigen Einkommens sowohl von der Erwerbsarbeit als auch von Symptomen der Bedürftigkeit; ein Bürgergeld, Unbedingtes Einkommen, Grundeinkommen . . .

2. Ein Aufbruch zu sinnvollen Tätigkeiten in der ganzen Breite der ökologisch und sozial wünschenswerten Dienste und Neuerungen; und die öffentliche Förderung solcher Aufbrüche.

3. Unter dieser doppelten Voraussetzung und nur dann: ein funktionsfähiger, flexibler Arbeitsmarkt – freilich nur in Verbindung mit einem ausreichenden Grundeinkommen, das den Zwang mildert, zu jeden Bedingungen und ständig Erwerbsarbeit aufnehmen zu müssen.

Das ist das Projekt einer Gesellschaft, die mehr auf Sinn – und das heißt auf politische und kulturelle Übereinstimmung – als auf Profit ausgerichtet ist. Eine dramatische Koexistenz zwischen Erwerbsarbeitsgesellschaft und einer Vielzahl von sozialen Experimenten: So mag es möglich werden, den gefährdeten Zusammenhalt, den sozialen Frieden zu gewinnen.

Literaturhinweise

Hannah Arendt, *Vita activa*, Stuttgart 1960; Till Bastian, *Abschied vom Untergang. Essay über die Idiotie des Wachstums und die Rückkehr zum ökologischen Maß*, Publik-Forum 1996; Friedhelm Hengsbach – Matthias Möhring-Hesse (Hg.), *Eure Armut kotzt uns an! Solidarität in der Krise*, Frankfurt 1995; Erich Kitzmüller, *Gewalteskalation oder neues Teilen*, Thaur 1996; Ina Paul-Horn (Hg.), *Transformation der Arbeit*, Wien 1996.

x Ulrich Thien
Die Arbeits- und Gewinnergesellschaft mit der Trauer und den Ängsten der Verliererinnen und Verlierer wahrnehmen

Es gibt zwar auch „Gewinner“ des Arbeitsmarktes; es scheint aber so zu sein, daß eine immer größere Zahl von Menschen zu Verlierern wird, wie die folgende Analyse zeigt. red

Der Mensch ist zum Spielball des immer undurchschaubarer werdenden Kapitals und seiner Bedingungen geworden. „Dies führt zu einem unmenschlichen Druck auf die Belegschaften. Menschen werden gegeneinander aus-

⁴ Siehe Ina Paul-Horn (Hg.), *Transformation der Arbeit*, Wien 1996.